Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 32

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 12. August 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 32

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Für den Alltag des Lebens!

Von Paula Kessler

Wenn ich einen anderen froh machen kann, so sollte ich es auch mit ganzem Herzen tun. Denn wenn der Tod kommt, dann wünsche ich, daß ich getan hätte, was ich konnte. Wenn ich eines anderen Himmel erhellen kann mit der Liebe warmem Glanz, so sollte ich damit keine Minute meines Lebens unnötig zuwarten. Ich sollte es schnellstens versuchen mit recht gutem Willen. Wenn ich eines anderen Last leichter machen kann mit helfender Hand, warum sollte ich dann davoneilen oder müssig herumstehen? Wenn ich eines anderen Tränen trocknen kann, sollte ich es eilends tun, oder ... mit ihm weinen. Wie lieblich werden dann die Jahre werden, wie gut wird dann selbst der sauerste Wein schmecken!

*

Demut ist die vollendete Ruhe des Herzens. Sie bedeutet keinen Kummer zu haben. Sie läßt sich niemals erzürnen, ärgern, irritieren, verletzen oder gar enttäuschen. Sie bedeutet nichts zu erwarten sich über rein gar nichts zu wundern, das mir getan wird, nichts zu empfinden, das gegen mich getan wird. Sie bedeutet ganz ruhig zu sein, wenn niemand mich lobt, und auch wenn ich getadelt oder verachtet werde. Sie bedeutet in einer anderen Welt ein segnendes Haus zu besitzen, in das ich eintreten kann und die Tür hinter mir schließen, wo ich den Ausgleich für mein Leben finde, und wo ich Frieden habe wie in einem tiefen See der Ruhe, wenn alles um mich herum und über mir Not und Sorge ist.

Staatsnotstand?

Wer die Tagesblätter gelesen hat, weiß, daß die meisten Blätter sich dagegen wehren, einen „Staatsnotstand" anzuerkennen. Man ist also dagegen, daß zur Sanierung der Bundesfinanzen der sog. Ermächtigungsbeschluß benützt wird. Es wäre so ein Ermächtigungsbeschluß wirklich der leichteste Weg für den Bundesrat, Differenzen aus dem Wege zu schaffen! Aber ein sehr gefährlicher Weg. Wo bleiben zum Schlusse unsere demokratischen Rechte?

Die oberste Gewalt im Bunde steht der Bundesversammlung zu, d. h. sie ist die gesetzgebende Behörde. Die Gesetzgebung ist das höchste Tribut eines Staates; nur in höchster Not kann dieses Recht einem anderen Organe übertragen werden. Ueber der Bundesversammlung steht aber noch der Souverän, das Volk. Dieses hat daher das Referendumsrecht. Wenn 30 000 stimmberechtigte Schweizerbürger oder acht Kantone es verlangen, müssen Bundesgesetze und allgemeinverbindliche Bundesbeschlüsse dem Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Was wir hier aufgeführt haben, stellt den regulären Weg der Gesetzgebung dar. Abänderungen dieses normalen Laufes sind seit langer Zeit gemacht worden und zwar durch die Gesetzesdelegation der Bundesversammlung auf den Bundesrat. Eine solche Delegation ist in unserer Verfassung nicht vorgesehen. Rechtlich schwebt sie also in der Luft und sie läßt sich nur politisch entschuldigen. Es ist heute praktisch unmöglich, daß der Gesetzgeber alles erledigen kann. Blankettvorschriften, d. h. Vorschriften, die den Bundesrat ermächtigen, selbständig die Normen aufzustellen, die für das Land notwendig sind, lassen sich jedoch nur in Kriegszeiten rechtfertigen. Werden Gesetze immer öfters vom Bundesrat erlassen, so nähern wir uns einem autoritären Staatsrecht, die Gesetzgebung kommt nicht mehr auf demokratischem Wege zustande, das Referendumsrecht des Volkes wird ausgeschaltet. Die Notverordnungen (des Bundesrates) setzten nach dem Ersten Weltkriege ein. Seither sind sie nie ganz verschwunden. Den Vollmachtenbeschluß vom Jahre 1939 wird niemand angreifen, er erging in Zeiten höchster Not. Nach Kriegsende sollte aber mit dem Vollmachtenregime aufgehört werden, zurück zur Verfassung. Schluß mit Verfassungsritzungen. Wird das Referendumsrecht des Volkes immer mehr zurückgeschraubt, so sind wir kein demokratisches Land mehr, die Stärke unseres Landes ginge verloren. Der Weg des kleinsten Widerstandes ist nicht immer der beste.

Zum Schluß kann man sich fragen, ob kein Schutz gegen Verfassungswidrigkeit bestehe? Das Bundesgericht kann die Bundesverfassung schützen, aber nur gegenüber Verletzung seitens der Kantone. Das Bundesgericht kann auch die gesetzesvertretenden Verordnungen des Bundesrates überprüfen, aber — das ist das Häklein — nur daraufhin, ob sich der Bundesrat innerhalb des Delegationsrahmens bewegte. Erhält er von der Bundesversammlung Blankovollmacht, dann ist gar nichts zu machen. Die Bundesversammlung möge also bedenken, welche Delegation sie vornimmt. Wehrt sich das ganze Volk dagegen, daß ein Staatsnotstand angenommen wird, ohne daß ein solcher in Wirklichkeit vorhanden ist, so werden sich das unsere Bundesväter merken und den Weg des geringsten Widerstandes verlassen. Ein Staatsnotstand besteht nur dann, wenn unser Land ohne sein Verschulden in eine wirkliche Not gerät, wie 1914 und 1939 nicht aber dann, wenn sich das Parlament bei der Bundesfinanzreform in einer Sackgasse verliert! „Ein fiskalisches Interesse kann keinen staatlichen Notstand begründen" (Prof. Giacometti).

clw.

Wir müssen unser Denken revolutionieren

Albert Einstein

Prof. Einstein hatte eine Botschaft an den Weltkongreß der Intellektuellen in Breslau geschickt, gegen deren Verstümmelung er in der Weltpresse protestiert hat. Durch den New Yorker Aufbau wird der richtige Wortlaut uns bekannt gegeben. Wir entnehmen ihn dem „Aufbau".

Die Redaktion.

Unser ist die uralte Aufgabe, mit der schon Platz als einer der Ersten so hart gerungen hat: Vernunft und Klugheit zur Lösung der Probleme des Menschen anzuwenden, anstatt atavistischen Instinkten und Leidenschaften nachzugeben.

In schmerzlicher Erfahrung haben wir gelernt, daß rationales Denken nicht genügt, um die Probleme unseres gesellschaftlichen Lebens zu lösen. Tiefschürfende Forschung und kühne wissenschaftliche Arbeit haben oft tragische Rückwirkungen für die Menschheit gezeitigt. Auf der einen Seite haben sie Erfindungen hervorgebracht, die den Menschen von erschöpfender körperlicher Arbeit befreien und sein Leben leichter und reicher gestaltet haben. Auf der anderen Seite haben sie aber auch eine tiefe Ruhelosigkeit in sein Leben hineingetragen indem sie ihn zum Sklaven seiner technisizierten Umwelt gemacht und — was das Schlimmste ist — die Mittel zu seiner eigenen Massenvernichtung geschaffen haben. Das ist in der Tat eine Tragödie von überwältigender Schärfe.

Wie groß aber auch diese Tragödie ist, es ist vielleicht noch viel tragischer, daß wir, während die Menschheit auf dem Felde der Wissenschaft und Technik so viele ungewöhnlich erfolgreiche Gelehrte hervorgebracht hat, lange Zeit so unfähig geblieben sind, angemessene Lösungen für die mannigfachen politischen Konflikte und wirtschaftlichen Spannungen, die uns plagen, zu finden. Kein Zweifel, der Antagonismus der wirtschaftlichen Interessen in und zwischen den Nationen ist in hohem Maße verantwortlich für die gefährliche Weltlage von heute. Dem Menschen ist es nicht gelungen, politische und wirtschaftliche Organisationsformen zu entwickeln, die das friedliche Zusammenleben der Nationen hätten garantieren können. Es ist ihm nicht gelungen, ein System aufzubauen, das die Möglichkeit von Kriegen aus der Welt geschafft und für immer das Mordinstrument der Massenzerstörung geächtet hätte.

Wir Wissenschaftler, deren tragische Bestimmung es gewesen ist, dabei mitzuhelfen, daß die Methoden der Vernichtung immer grausamer und immer wirkungsvoller geworden sind, müssen es als unsere feierliche und allem anderen überlegene Pflicht betrachten, alles in unserer Macht Stehende zu tun, um zu verhindern, daß diese Waffen zu dem Zweck gebraucht werden, für den sie erfunden wurden. Welche Aufgabe könnte für uns überhaupt wichtiger sein? Welches soziale Ziel könnte unseren Herzen näher stehen?

In den kleineren Gebilden des Gemeinschaftslebens hat der Mensch einige Fortschritte im Abbruch antisozialer Hoheitsrechte erreicht. Das gilt z. B. vom Leben in den Städten und bis zu einem gewissen Grade sogar von der Gesellschaftsordnung innerhalb individueller Staaten. In solchen Gemeinschaften haben Tradition und Erziehung einen mäßigenden Einfluß ausgeübt und erträgliche Beziehungen unter den Völkern zustande gebracht, die innerhalb jener Grenzen leben. Aber in den Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten herrscht noch völlige Anarchie. Ich glaube nicht, daß wir in den letzten paar tausend Jahren irgendeinen wirklichen Fortschritt auf diesem Gebiet gemacht haben. Durch die Jahrtausende hat dieser Zustand der Anarchie in internationalen Angelegenheiten unbeschreibliches Leiden und unsagbare Zerstörung über die Menschheit gebracht.

Der Wunsch der Nationen, beständig für den Krieg gerüstet zu sein, hat aber noch andere Rückwirkungen auf das Leben der Menschen. Die Macht jedes Staates über seine Bürger ist in den letzten paar hundert Jahren ständig gewachsen, nicht weniger in Ländern, in denen die Macht des Staates weise ausgeübt worden ist, als auch in solchen, in denen sie zu brutaler Tyrannei gebraucht wurde. Die Funktion des Staates, friedliche und geordnete Beziehungen unter und zwischen seinen Bürgern aufrechtzuerhalten, hat sich in wachsendem Maße kompliziert und erweitert, nicht zuletzt wegen der Konzentration und Zentralisierung des modernen Industrieapparates.

Um seine Bürger vor Angriffen von außen zu schützen, benötigt ein moderner Staat eine furchtbare und sich ständig ausdehnende bewaffnete Macht. Dazu kommt, daß der Staat es für nötig erachtet, seine Bürger für die Möglichkeit des Krieges zu erziehen, und „Erziehung" in diesem Sinne bedeutet nicht etwa nur Korruption für Seele und Geist junger Menschen, nein, sie beeinflußt auch die Mentalität der Erwachsenen zum Schlimmen.

Kein Land kann dieser Korruption entgehen. Sie erfaßt die Bürgerschaft selbst in Ländern, die keine ausgesprochen aggressiven Tendenzen kennen. So ist der Staat ein modernes Idol geworden, dessen suggestiver Macht sich nur wenige Menschen zu entziehen wissen.

Die Erziehung zum Krieg ist jedoch eine Selbsttäuschung. Die technischen Entwicklungen der letzten paar Jahre haben eine völlig neue militärische Lage geschaffen. Entsetzliche Waffen sind erfunden worden, die imstande sind, in wenigen Sekunden riesige Massen menschlicher Wesen und ungeheure Ländergebiete zu zerstören. Da die Wissenschaft noch keinen Schutz gegen die Waffen gefunden hat, ist der moderne Staat gar nicht mehr in der Lage, für die Sicherheit seiner Bürger adäquate Vorkehrungen zu treffen.

Wie also können wir dann gerettet werden?

Die Menschheit kann Schutz gegen die Gefahr unvorstellbarer Zerstörung und mutwilliger Zertrümmerung nur gewinnen, wenn eine übernationale Organisation allein die Autorität hat, solche Waffen zu besitzen. Unter den heute obwaltenden Verhältnissen ist es jedoch undenkbar, daß Nationen eine solche Autorität an eine übernationale Organisation abtreten, wenn diese Organisation nicht das legale Recht und die Pflicht hat, alle Konflikte, die in der Vergangenheit zu Kriegen geführt haben, zu lösen. Die Funktionen individueller Staaten müßten sich dann mehr oder weniger auf innere Angelegenheiten beschränken. In ihren Beziehungen zu anderen Staaten hätten sie dann nur Fragen und Probleme zu verhandeln, die in keiner Weise zur Gefährdung der internationalen Sicherheit führen können.

Leider sind keinerlei Anzeichen zu sehen, daß die Regierungen bereits erkennen, daß die Lage, in der

Wir Schweizerfrauen und die Sonntagsheiligung

Von Elsa Steinmann

Der unmittelbare Kontakt mit der Schöpfung Gottes, hat auf entsprechend veranlagte Naturen immer eine wohltuende, das Herz zu Gott erhebende Wirkung. Denn draußen in der Natur herrscht noch die göttliche Ordnung; die Geschöpfe sind noch so, wie sie aus Gottes Hand hervorgegangen sind. Sind wir aber von dieser Ordnung umweht, sind wir ihren Strahlungen ausgesetzt, dann wird die Seele immer sonntäglich hell und weit.

Löst man aber eine solche sonntägliche Wanderung aus der göttlichen Ordnung, läßt man sie zum Selbstzweck, also zu irgend einem Hundert- oder Tausend-Meter-Lauf werden, degeneriert eine sonntägliche Fahrt in Gottes schöne Welt zu einem tollen Rennen, dann ist das gleichbedeutend mit einem sich von Gott und dem Gottesloß Abwenden, und einem Hinwenden zum sinnlosen, törichten Treiben der Welt, — also Sonntagsschändung, vor der wir uns selber und unsere Kinder aufs ängstlichste zu hüten haben. Mit den sonntäglichen Torheiten und Tollheiten der Welt gibt es keine Kompromisse. Da gibt es nur ein kategorisches Nichtbeachten, ein Abwenden, eine passive Resistenz diesem widergöttlichen, sonntagsschändenden Unsinn gegenüber.

Auch da heißt es, den ganzen Widersinn eines solchen Treibens den Kindern im Spiegelbild von in der hellen göttlichen Freude, in einem wahren Glück von in herzerquickenden Vergnügen verlebten Sonntag klar zu machen. Daß das Kind aus der Fülle die primitive Armseligkeit verstehen lernt, aus dem Glanz das Trübe, aus einem frischen zarten Duft den Staub und den Gestank. Daß es freiwillig aus der schönen, von Gott erfüllten Welt heraus die häßliche, widergöttliche Welt ablehnt. Daß sich in ihm nach und nach von selbst ein klares Unterscheidungsvermögen herausbildet, das ihm sagt: zum Sonntag paßt alles das, was das Herz weit macht und zu Gott erhebt, Körper und Seele entspannt und ihnen neue Kräfte zuführt, und alles andere, was diese Wirkung nicht hat, paßt nicht hinein, und ist deshalb konsequent zu meiden.

Und wie bringen wir sonntäglichen Glanz in jene Sonntage, an welchen wir des schlechten Wetters oder anderer Umstände halber zuhause bleiben?

Für die zuhause verbrachten Sonntage möchte ich Ihnen folgende Anregung geben: Der Sonntag ist der Tag des Herrn. Das eigentliche Wesen unseres Herrn und Gottes ist die Liebe. Also gehört zum Sonntag wesentlich auch die Liebe. Und zwar nicht nur eine Liebe, die nach innen, nach der Familie hin gerichtet ist, sondern eine Liebe, die auch nach außen, nach den draußen stehenden Nächsten strahlt.

Wir alle haben doch gewiß in unserem Verwandten- und Bekanntenkreis alleinstehende Menschen: alleinstehende Frauen, Junggesellen, aus ihrem Land vertriebene, und dadurch heim- und heimatlos gewordene Menschen. Oeffnen wir doch solchen Menschen gerade an den Sonntagen unser Haus. Lassen wir sie am Glück, an der Wärme unseres Heimes teilnehmen. Lassen wir solche Menschen nicht kühlen Herzens draußen stehen. Damit erziehen wir auch unsere Kinder zu einer schönen Selbstverständlichkeit der Nächstenliebe, des für die andern offenen Herzens, — was ja unser Herr und immer wieder so dringend von uns verlangt.

Natürlich auch da keine zwingende starre Regel, daß wir nun Sonntag für Sonntag Gäste in unser Heim ziehen. Unser Heim soll grundsätzlich, jedoch nicht zwangsmäßig dem Nächsten offen stehen. Da, wie in der ganzen Sonntagsgestaltung müssen wir uns von dem Gedanken leiten lassen: was braucht mein Gatte, was braucht jedes einzelne meiner Kinder dazu, daß sein Sonntag ein glücklicher, strahlender werde?

Das wissen wir ja alle: in starren Formen, in starren Gewohnheiten gedeiht kein wirkliches lebendiges Leben. Wollen wir unsere Sonntage lebendig, abwechslungsreich, dem Freudenbedürfnis jedes einzelnen Familienglieds angepaßt gestalten, müssen wir uns dabei nicht von der Gewohnheit, von festgefrorenen Formen, sondern von der lebendigen Liebe zu den Unsrigen leiten lassen. Lassen wir uns dabei ruhig von unserer Phantasie, dieser herrlichen, göttlichen, das Leben verschönernden Kraft inspirieren. Mit ihrer Hilfe werden wir immer wieder neue Wege finden, uns immer wieder neu von dem leisen: „Was brauchst du?" anregen und befruchten lassen.

Zu diesem: „Was brauchst du, daß dein Sonntag hell und schön sei?" gehört auch die Frage, ob die Mutter, wenn Vater und Kinder am Sonntag eine größere Wanderung unternehmen oder Sport treiben, sich ihnen anschließen oder zuhause bleiben soll. Das Ideal ist natürlich, daß die Mutter den großen Sonntag mit den Kindern und dem Gatten gemeinsam verbringt. Gerade beim Sport, beim Wandern löst sich so manches in der Seele, das in Hast und Gewohnheit des Alltagstramps brach liegt. Da können plötzlich ganz neue, die Kinder beglückende Eigenschaften in den Eltern wach werden. Das Autoritäre tritt zurück. Der Vater wird zum Kameraden, die Mutter zur Freundin. Und die gemeinsamen schönen Erinnerungen, die von solchen Ausflügen zurückbleiben! Das alles spricht sehr deutlich für das Teilnehmen der Mutter an solchen gemeinsam draußen verbrachten Sonntagen.

Umgekehrt kann bei Müttern, welche die ungebrochene Jugendkraft nicht mehr besitzen der Fall eintreten, daß sie zu schwach und von der Wochenarbeit zu erschöpft sind, um an anstrengendem Sport und größeren Wanderungen teilzunehmen. In diesem Fall wäre es selbstverständlich sehr unklug und der Mutter gegenüber rücksichtslos, da ein Mitmachen erzwingen zu wollen. Da sollen die Kinder mit dem Vater allein ausfliegen, während sich die Mutter in der Stille des Hauses erholt. Und kommen Gatte und Kinder zurück, ist es schön und tröstlich für sie zu wissen, daß eine ausgeruhte Mutter zuhause auf sie wartet, der sie ihre Erlebnisse erzählen können, und daß überdies ein liebevoll zubereitetes Abendbrot auf dem Tisch für sie bereit steht.

An Regensonntagen können wir, wenn wir in einer Stadt oder in deren Nähe wohnen, mit den Kindern ein Museum oder ein Konzert besuchen, uns mit ihnen einen Film ansehen, von dem wir sicher wissen, daß er den Geist bereichert, das Herz weitet und erhebt. Bleiben wir zuhause, so gibt es eine ganze An-

die Menschheit sich befindet, die Annahme solcher revolutionärer Maßnahmen zu einer zwingenden Notwendigkeit macht. Unsere Situation kann mit gar keiner in der Vergangenheit irgendwie verglichen werden. Es ist deshalb auch unmöglich, Methoden und Maßnahmen zur Anwendung zu bringen, die in frühern Zeiten ausgereicht hätten Wir müssen unser Denken revolutionieren, und wir müssen den Mut haben, die Beziehungen unter den Nationen der Welt zu revolutionieren. Mit Klischees von gestern ist es nicht länger getan die werden ohne Zweifel morgen hoffnungslos veraltet sein.

Dies allen Menschen in der ganzen Welt zu Gemüte zu führen, ist die bedeutungsvollste und schicksalsschwerste Aufgabe, die Intellektuelle jemals zu meistern hatten. Werden sie genug Mut aufbringen, ihre eigenen nationalen Bindungen in einem Grade hinter sich zu lassen, der notwendig ist, um die Völker der Welt dahinzubringen, daß sie ihre tief eingewurzelten Traditionen in der radikalsten Weise ändern?

Eine enorme Anstrengung ist unerläßlich Schlägt sie jetzt fehl, dann wird die übernationale Organisation später gebaut werden, aber dann wird man sie bauen müssen auf den Ruinen des größten Teils der jetzt existierenden Welt.

Die Zeit ist entsetzlich kurz. Jetzt müssen wir handeln, wenn wir überhaupt handeln wollen!

Platzmangel

I.

Nicht selten werden Arbeiten des freien Journalisten mit der freundlich geäußerten Begründung zurückgewiesen, daß Platzmangel ein Annahme verunmögliche. Nun, was gibt es darüber noch zu reden? Ist die Sache damit nicht erledigt?

Das ist der Fall für die betreffende Redaktion, nicht aber für den Journalisten. Denn er hat wieder einmal ins Leere hinaus gearbeitet, für nichts und niemanden, ja, — wenn wir davon absehen, daß jede Leistung einen Gewinn in sich selbst hat, — bringt sie ihm selbst nur Verlust statt Brot.

Dieser Umstand schafft eine gewisse Notsituation, die immer zum Nachdenken anregt. Die Menschen denken in der Regel dort am meisten, wo sie leiden.

Warum erfolgt die Rückweisung, fragt sich der Artikelschreiber? Liegen sachliche Gründe vor? Sind die Arbeiten nicht gut? Gefallen sie nicht?

Im letztern Falle wäre eine Absage begreiflich. Man kann nicht erwarten, daß alle Menschen den gleichen Geschmack haben. Und es kann jemand in guten Treuen eine Arbeit schlecht finden, die von anderer Seite gelobt wird. Das Urteil des Menschen über gut und nicht gut ist etwas sehr Relatives und es ist immer ein besonderes Glück und Geschenk, wenigstens hie und da Annahme und Einverständnis zu finden. Selbst mit den besten Leistungen ist Sympathie nicht zu erzwingen oder erkaufen. Schicksal waltet im Angenommen- oder Abgelehntwerden.

Daß eine Ablehnung erfolgen muß, versteht sich von selbst in allen solchen Fällen, wo eine Zeitung mit einem Stab von namhaften Mitarbeitern versehen ist, die alle in Frage kommenden Gebiete bearbeiten. Ein Bedürfnis nach weiterer Mitarbeit ist nicht vorhanden. Aber auch dort ist die Ablehnung verständlich, wo vom Journalisten andere politische oder weltanschauliche Ansichten vertreten werden als von der Zeitung, an die er gelangt. Eine freigeistige Zeitung kann nun einmal keine religiös gefärbten Arbeiten aufnehmen, wenn sie sich selbst treu sein will. Es ist Sache des Journalisten, den Geist der Zeitung genau zu studieren und zu beachten. Er kann sich damit Enttäuschungen ersparen.

Er muß außer einem guten Kenner des innern Gehaltes einer Zeitung und deren Wesen auch ein guter Psychologe sein. Es kommt sehr darauf an, wie jemand seine Sache anbringt, ob er den Redaktor menschlich anspricht, ob er Beziehungen zu nutzen weiß, ob er seiner Sache das Gewicht der Außerordentlichkeit und Wichtigkeit geben kann, die überzeugen u. a. m.

Wenn der Journalist trotz Beachtung der psychologischen Finessen und des innern Wesens einer Zeitung, zurückgewiesen wird mit der Begründung, daß es an Platz fehlte, so weiß er, daß hier Schicksal waltet.

Die Unsachlichkeit und Relativität der Begründung wird dann besonders klar, wenn der Schreiber die Frage zu beantworten sucht: Stimmt es? Fehlt es wirklich an Platz? Er nimmt irgend ein Blatt zur Hand. Und was sieht er? Eng gefüllte Spalten mit vielerlei wichtigen Gegenständen, Inseraten, Todesanzeigen, einem Roman, politischen Nachrichten vom Tage aus aller Welt, Prozeßverhandlungen, mit einer Darstellung aus den Kantonsratsverhandlungen, mit einer Berichterstattung über eine Ausstellung, einer Würdigung eines verstorbenen Gelehrten, mit lokalen Anzeigen, Zivilstandsnachrichten, Film-, Theater- und Kino-Mitteilungen, mit Beschreibungen von Unglücksfällen und Verbrechen, meteorologischen Beobachtungen, Sportnachrichten, mit Vermischtem und... und... und. Es ist wirklich kaum alles aufzuzählen. Ist es da nicht begreiflich, wenn seine Arbeiten nicht auch noch abgedruckt werden konnten? Wirklich, an Platz hätte es gefehlt.

Aber nun wird im Journalisten die Frage laut: Warum wurden gerade diese Beiträge gedruckt und nicht andere, vielleicht die seinigen? Klar erkennt er: Es hat eine Auswahl stattgefunden. Diese bedeutet eine Entscheidung des Redaktors über wichtig-unwichtig Wenn eine Rücksendung wegen Platzmangel erfolgt ist, so ist der eigentliche Grund nicht bei diesem, sondern bei jener Entscheidung zu suchen. Damit kommen wir auf die schon erwähnte Relativität bei der Beurteilung zurück und darauf, daß Angenommenwerden eine Glückssache ist.

Wenn auch selten, so darf jeder Journalist erleben, daß zuweilen auch Arbeiten von ihm als wichtig genug betrachtet werden, aufgenommen zu werden. Für das Wichtige ist immer Platz da. Dankbar nimmt er diese Freundlichkeiten des Schicksals an und läßt sich auch durch die Rückweisungen nicht das Herz verbittern.

Dr. E. Brn.

II.

Es ist am besten, wenn die Redaktion auf diese Aeußerung gleich antwortet. Es gehört in der Redaktionsarbeit zum Schwierigsten aus den zahlreich einlaufenden Beiträgen — das Passende auszuwählen, und natürlich ist es schmerzlich, wenn oft auch an und für sich gute Arbeiten zurückgewiesen werden müssen. Nun ist es aber nicht so, daß die Begründung „Platzmangel" einfach eine Ausrede ist.

Erstens kommt ein sehr großer Teil der Beiträge erfreulicherweise spontan aus dem Leser- und Abonnentenkreis. Oft liegt schon eine Arbeit über das gleiche Thema da, oft schon im Satz. Oder etwas ist schon in verschiedenen Nummern behandelt worden, und man muß einmal die Diskussion abbrechen: eben wegen Platzmangels und der Notwendigkeit zu einem anderen Thema überzugehen. Oder: es sind in rascher Folge vom gleichen Einsender zahlreiche Arbeiten erschienen, andere müssen berücksichtigt werden, es gibt Mitarbeiter einer Redaktion, deren Lebensverhältnisse, Krankheit, Not, Taubsein, Blindsein die Redaktion veranlassen, diesen tapferen Menschen einmal den Vortritt zu lassen; es gibt aktuelle Fragen, die sich von Woche zu Woche ändern, die nicht aufgeschoben werden dürfen, die Platz fordern, die wichtig sind, die allen andern vorgestellt werden müssen. Es gibt Todesfälle mit Nachrufen, Geburtstage und Gratulationen; religiöse, vaterländische Festtage — da kann wirklich nur die Redaktion beurteilen, ob Platz genug da ist für neue Beiträge, kann beurteilen, ob die neuen Beiträge in das für die nächsten Nummern aufgestellte Programm hineinpassen oder nicht. Von all den Arbeiten, die überhaupt nicht in die Tendenz einer Zeitung hineinpassen gar nicht zu reden.

Manchmal behält die Redaktion eine Arbeit länger, liest und liest sie wieder, und hofft sie unterbringen zu können — und schließlich paßt sie ihr halt doch nicht ins Ganze.

Solange an die Redaktionen unaufgefordert von freien Journalisten und Reportern einfach Arbeiten eingeschickt werden können — was in beider Interesse das einzig Richtige ist — riskiert eben der Einsender, seine Arbeit retour zu erhalten, mit dem Vermerk „Platzmangel", „Ungeeignet" oder auch „Ungenügend". Dieses Los trifft sehr oft sogar Redaktoren vom Fach, wenn sie ihre Ansichten einmal in einer anderen Zeitung unterbringen wollen, und man sagt nicht umsonst, daß Journalismus eine strenge Herrin ist, der zu dienen viel Ausdauer, Anpassungsfähigkeit, guten Humor und ein dickes Leder erfordert.

El. St.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon
Zürich

Aus dem Arbeitsgebiet einer Graphologin

Eine Graphologin wird von vielen Menschen mit mißtrauischen Blicken betrachtet, da sie nicht genau wissen, was sie von ihr halten sollen und wie sie sich ihr gegenüber einzustellen haben. Die jeweilige Auffassung vom graphologischen Wissensgebiet, die Vorurteile, die man vielfach dagegen hegt und die guten oder schlechten Erfahrungen, die man in dieser Sache gemacht hat, sind von erheblicher Bedeutung für die negative oder positive Bewertung der Graphologin.

Die Graphologin ist jedoch nicht anders als eine andere Frau, nur daß sie eben die Graphologie als Beruf erlernt hat. Und wenn sie diesen Beruf aus innerstem Drang heraus ergriff, mit dem Bestreben, immer das Beste darin zu leisten und wenn sie eine wirkliche Könnerin auf ihrem Gebiete ist, so ist sie wohl in der Lage, allen Anforderungen, die an sie herantreten, zu genügen. Daß zu ihrer Ausbildung neben dem dazu unbedingt notwendigen Talent für Psychologie auch eine tüchtige Berufsschulung gehört, ist selbstverständlich und bietet so Gewähr für vollwertige Arbeitsleistung.

Zur Graphologin kommen Menschen, die sich in irgendeiner Sache eine Auskunft holen wollen. Da gibt es solche, die ihren eigenen Charakter einmal genau kennen lernen möchten, und zwar auf absolut objektive Weise. Ihre eigene Handschrift ist natürlich ein vorzügliches und untrügliches Mittel dazu. Es liegt jedoch nicht im Sinne der Graphologin, über Gut und Böse zu richten, sondern einfach die tatsächlichen Werte oder Unwerte eines Menschen und zwar in charakterlicher Hinsicht, aus der Schrift herauszuholen, um so den Menschen in seiner persönlichen Eigenart zu erfassen.

Sehr zahlreich sind die jungen Leute, welche die Schrift ihres zukünftigen Lebensgefährten oder ihrer Gefährtin zu einer Begutachtung bringen. Da kann ihnen dann die Graphologin ratend zur Seite stehen, indem sie den Charakter, die Fähigkeit und die Gesinnungsart ihres Partners beleuchtet und das Zusammenpassen oder Nichtzusammenpassen der beiden bespricht. Beglückt oder niedergedrückt, je nach dem Ergebnis der Besprechung suchen sie dann meist nach Möglichkeit den gegebenen Ratschlägen zu folgen. Es braucht viel ethischen Sinn und ein großes Verantwortungsbewußtsein von seiten der Graphologin, um diese Zweifelnden auf den für sie richtigen Weg hinzuweisen, denn wie oft hängt nicht die ganze Zukunft des Fragenden von einer solchen Beratung ab.

Auch den Geschäftsleuten steht die Graphologin gerne zur Verfügung. Es gibt Geschäftsherren, die keinen Angestellten annehmen, ohne nicht vorher seine Schrift begutachten zu lassen. Sie sind sich bewußt, daß für den Erfolg oder Nichterfolg eines Unternehmens jeder darin tätige Mensch seinen Teil beiträgt und daß es darum von Vorteil ist, wenn sie ihre Untergebenen in bezug auf Charakter und Fähigkeiten kennen und so auch ihre Entwicklungsmöglichkeiten abschätzen können.

Noch zwei andere Wirkungsfelder stehen der Graphologin offen: die Erziehungs- und die Berufsberatung, die nicht nur psychologische, sondern auch pädagogische Begabung voraussetzt. Die Mütter erscheinen mit sorgenvollen Mienen und nehmen in ihrer Ratlosigkeit gerne Zuflucht zu jemandem, den sie Vertrauen entgegenbringen können. Nach einer gründlichen Untersuchung der kindlichen Handschrift ist die Graphologin wohl imstande, klarzulegen, wo die eigentlichen Schwierigkeiten liegen, woher sie stammen und wie sie am besten zu beheben sind. In der Erziehung kann man auf diese Weise meist gute Resultate erzielen. Für die schulentlassenen Mädchen und Jünglinge hingegen stellt sich die Frage der richtigen Berufswahl, die nicht immer leicht zu lösen ist. Liegt nicht eine schon längst erkannte Eignung für einen bestimmten Beruf vor, oder der dringende Wunsch oder das tiefe Interesse für einen solchen, dann stellen sich bei den Kindern vielfach Zweifel über etwelche berufliche Fähigkeiten und in der Folge auch Minderwertigkeitsgefühle ein. Die Graphologin kann aus der Schrift dieser Jugendlichen in den meisten Fällen feststellen, ob sie mehr für ein handwerkliches, bürotechnisches oder intellektuelles Arbeitsfeld taugen. Aber nicht nur die spezielle Befähigung wird aus der Schrift herausgeschält, sondern auch die charakterliche Eignung für das zukünftige Arbeitsgebiet, was ebenfalls nicht ohne Wichtigkeit ist.

So muß die Graphologin nicht nur das eigentliche Gebiet der Graphologie beherrschen, sondern auch in allgemeiner Menschenkenntnis bewandert sein und zugleich ein offenes Herz für menschliche Nöte haben. Es werden auch noch andere Anforderungen an sie gestellt, sei es in medizinischer, krimineller und psychopathologischer Hinsicht, doch die Beschreibung der Folgen und Auswirkungen derselben würde den Rahmen dieser Ausführung sprengen.

R. G.

Politisches und Anderes

Um die Dienstverweigerer

Der Bundesrat hat Botschaft und Entwurf für eine Teilrevision des Militärstrafgesetzes bekanntgegeben. Unter anderm wird auch die Behandlung der Dienstverweigerer in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Es soll bei der Behandlung solcher Fälle genau eruiert werden, ob es sich um Dienstverweigerung aus religiösen oder anderen Gründen handelt. Folgende Postulate wurden dazu aufgestellt: ...Es ist immer zu versuchen, auf dem Wege der Bekehrung den Täter aufzuklären und zur Pflichterfüllung zu bringen. Begehren auf Einstellung zur Sanitätstruppe oder Umteilung zu dieser ist zu entsprechen. Schon bei der Rekrutierung ist beim Vorbringen von Gewissensgründen gegen die Erfüllung der Dienstpflicht den Ursachen einer solchen Stellungnahme genau Beachtung zu schenken. Strafverfahren wegen Dienstverweigerung sind erst einzuleiten, nachdem die Belehrungen erfolglos waren und auch die Zustimmung zur Verwendung in der Sanität nicht erreicht worden ist... **Der Bundesrat gelangt zum Schluß, daß dem Begehren um Zivildienst für Dienstverweigerer unter keinen Umständen entsprochen werden könne.** Die Ablehnung der Erfüllung der Wehrpflicht mit dem Mittel des Ungehorsams gegen Aufgebote zur Militärdienstleistung muß, wenn der Tatbestand vorsätzlich erfüllt wird, mit Straffolgen verknüpft bleiben... Der Bundesrat ist der Auffassung, daß die Strafbestimmungen gegen Dienstverweigerer nicht zu hart ausfallen sollen.

Man darf weiter pantschen

Durch Präsidialbeschluß, unter Vorbehalt der späteren Genehmigung durch den Bundesrat, ist der Bundesratsbeschluß betreffend Verwertung des Weißweines bis 31. Dezember 1949 verlängert worden. Das Mischen weißer und roter Weine mit Wein aus den Ernten von 1946, 1947 und nun auch 1948 ist also weiter gestattet. „Als Montagner, Rosé, Hügelwein oder Tischwein ohne Herkunftsbezeichnung deklarierte Weine können durch Mischung von Weinen verschiedener Farbe in beliebigem Verhältnis hergestellt werden. Angaben, die auf eine besondere Qualität oder auf einen Jahrgang hindeuten, sind für Weine dieser Art verboten." Wenn die Käuferschaft also betitelte Weine ersteht, dann weiß sie wenigstens, daß sie irgend ein Gemisch nach Hause trägt.

Mrs. Roosevelt wird angegriffen

Frau Eleanor Roosevelt, die Gattin des verstorbenen Präsidenten, die auch bei uns bekannt genug ist als Vorkämpferin für soziale Forderungen, steht zur Zeit im Mittelpunkt einer Pressefehde, die zum Hintergrund Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat hat. In den Vereinigten Staaten sollen durch ein neu zu schaffendes Bundesgesetz öffentliche Mittel zur Förderung des Erziehungswesens, also auch der Schule, bereitgestellt werden. Katholische Führer, an ihrer Spitze Kardinal Spelman, griffen das Gesetz heftig an, weil sie befürchten, daß die katholischen Schulen von solchen Geldzuwendungen des Staates ausgeschlossen sein werden (wie überhaupt die religiösen Schulen). Frau Roosevelt, die bekanntlich großen Einfluß in der Presse durch ihre Artikel hat, befürwortet dies Gesetz, ohne intolerant zu sein. Sie schrieb dazu u. a.: „Alle, die an das Recht jedes Menschen glauben, zu welcher Kirche und zu welchem Bekenntnis sie auch immer gehören..., können unmöglich des Vorurteils angeklagt werden, wenn sie unsere öffentliche Erziehung nicht mit der religiösen Kontrolle von Schulen verquickt wissen wollen." Kardinal Spelman erlaubte sich daraufhin mit ungewöhnlicher Schärfe, die vorzügliche Frau in einem offenen Brief „eine unwürdige amerikanische Mutter" zu nennen.

Da es nicht die Art eines hohen Kirchenfürsten ist, unbedacht solche Aeußerungen in der Oeffentlichkeit zu tun, sieht man in seinem Angriff das Auslösen eines Zwischenfalles auf dem Gebiete des Kulturkampfes, wie er in Jahrzehnten in den Vereinigten Staaten nicht vorgekommen ist. Hinter Frau Roosevelt stellten sich nun die verschiedenen Gruppen der reformierten Kirche, aber auch gemäßigte katholische Kreise sollen das Vorgehen von Kardinal Spelman nicht billigen.

Frauenturnen

Siebzig schweizerische Turnerinnen, die dem schweizerischen Frauenturnverband und dem eidgenössischen Arbeiter-Turn- und Sportverband zugehören, haben an der Lingiade, dem großen skandinavischen Sportfest in Schweden teilgenommen und dort die Art des schweizerischen Frauenturnens vertreten. Heimkehrend, wurden sie an der Schweizergrenze von den Basler Behörden offiziell begrüßt.

E. B.

zahl reizender Spiele, die wir mit den Kindern spielen können. Wir können gute sonntägliche Musik am Radio hören, gemeinsam mit den Kindern ein Buch lesen, mit ihnen singen. Und warum auch nicht dann und wann zuhause mit ihnen tanzen? Das alles macht unsern Kindern das Heim reich und schön, und ihre Sonntage zu richtigen Sonn- und Festtagen.

Hüten wir uns bei jeder Sonntagsgestaltung ganz besonders vor alledem, was den Anstrich von ausgetretenen Gewohnheiten trägt. Also vor allen langweiligen, in gepützelte Sonntagstenu unternommenen Familienspaziergängen, die jedem lebhaften, intelligenten Kind mit Recht ein Graus sind. Wenn sich der Vater zum Beispiel Neubauten in der Stadt ansehen möchte, für die sich außer ihm kein anders Familienglied interessiert, und bei deren Besichtigung die Kinder der schönen Sonntagskleider wegen nicht einmal auf dem Bauplatz herumtollen dürfen; oder vor dem stereotypen Ausflug in ein und dasselbe Dorf, mit der Einkehr in ein und dieselbe stets überfüllte Gartenwirtschaft. Solche Geist und Freude tötende Sonntagsgestaltungen sind selbstverständlich aufs Aengstlichste zu meiden.

Bei der Gestaltung unserer Sonntage sollten auch die Großeltern, wenn wir noch solche haben, nicht vergessen werden. Sie gehören mit zur Familie und deshalb auch in unsere Sonntage hinein. Selbstverständlich soll auch da kein Zwang bestehen, die Großeltern nun Sonntag für Sonntag aufzusuchen. Aber doch etwa einmal im Monat sollte man einen solchen gemeinsamen Besuch bei den Großeltern mit ins Sonntagsprogramm aufnehmen, besonders dann, wenn sie in unserer Nähe wohnen. Auch ein solcher Besuch kann zu einem richtigen Sonntagsfest werden, wenn sich die ganze Familie, also alle Kinder der Großeltern mit ihren Kindern an einem solchen Tag im großelterlichen Heim treffen. Solche Familienzusammenkünfte vermögen die Familienbande, das Familienbewußtsein ungemein zu stärken und unsern Kindern und uns selber ein Gefühl der Geborgenheit und der Sicherheit zu geben, das keine andere Gemeinschaft zu geben vermag. Und leben die Großeltern in kleinen, bescheidenen Verhältnissen, dann bringen eben wir ihnen Freude und Sonne, den Kuchen und was die alten Leute sonst etwa freut ins Haus. Das Freudespenden hat noch immer zu den lautersten Freuden gehört, zu jenen Freuden, die wir unsern Kindern nie früh genug vermitteln können.

Und wenn eines unserer Kinder einem Jugendverband angehört, der es für den einen oder andern Sonntag für sich in Anspruch nimmt? Was dann? Da möchte ich Ihnen raten, ein solches Kind ruhig ziehen zu lassen. Der günstige Einfluß unserer Jugendverbände auf die Selbstentfaltung eines jungen Menschen hat sich im praktischen Leben so durchschlagend bewiesen, daß es töricht von uns wäre, da hemmend eingreifen zu wollen. Selbstverständlich lassen wir unsere Kinder nicht Sonntag für Sonntag mit den Kameraden ihres Jugendverbandes ziehen. Am Grundgedanken, daß die während der Woche zerstreute Familie am Sonntag ihre Einheit wiederfinden, gleichsam ihre eigene Auferstehung feiern soll, müssen wir unbedingt festhalten, und diesen Grundsatz unsern Kindern von klein auf einprägen. Doch auch da, wie in allem: keine Starrheit. Einfach die Grundhaltung, daß jedes Familienglied sein Möglichstes tue, um seinen Sonntag im Kreise der Familie zu verbringen.

Das Beste wird wohl sein, verschiedene Sonntagstypen herauszugestalten. Sonntage, die wir zusammen im Heim verbringen; Sonntage, an denen wir mit den Kindern wandern oder mit ihnen bei den Großeltern einen Besuch machen, Sonntage, an denen Gäste ins Haus eingeladen werden, und Sonntage, welche die Kinder in ihrem Jugendverband verbringen, und die den Eltern zugleich einen stillen Tag zu zweit schenken.

Zu alledem könnte eine Mutter einwenden: Und was sollen wir aus unsern Sonntagen machen, wenn die Kinder ausgerechnet an diesem Tag Stunde um Stunde hinter ihren Schulaufgaben sitzen müssen?

Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort. Und die heißt: gemeinsame Auflehnung, gemeinsames Vorgehen gegen diese sonntagsschändende Unsitte, die leider noch in vielen Teilen unseres Landes sich breit macht. Gerade die im Wachstum begriffenen Kinder haben nach einer anstrengenden Schulwoche die Sonntagsruhe, die Sonntagsentspannung ganz besonders notwendig. Sie mit Sonntagsaufgaben belasten heißt ihnen an Leib und Seele Schaden zufügen.

Eine einzelne Mutter kann gegen diese barbarische Unsitte der Sonntags-Schulaufgaben nichts ausrichten. Schließen wir Mütter und Väter uns aber solidarisch zusammen, dann haben wir diese, dem Gebot der Sonntagsheiligung kraß zuwiderlaufende Barbarei dort, wo sie von vernünftigen Behörden noch nicht abgeschafft wurde, sicher bald einmal überwunden, und unsern Kindern den festlichen Glanz des Sonntags wiedergeschenkt.

Und nun wenden wir uns der Sonntagsgestaltung der nicht verheirateten alleinstehenden, berufstätigen Frauen zu. Die Schar der alleinstehenden, berufstätigen Frauen teilen wir zu diesem Zweck am besten in zwei Kategorien ein: Erstens in die Kategorie derer, die in einem Beruf tätig sind, der ihnen den Sonntag freiläßt, und zweitens, in die Kategorie jener, die einen Beruf ausüben, der auch ihre Sonntage in Anspruch nimmt.

Selbstverständlich soll der Sonntag auch für diese Frauen Sonntag, also ein Tag, der sich deutlich von allen übrigen Tagen unterscheidet, Tag des Herrn, Tag der Herzerhebung, Tag mit Vorrechten des Geistes, Tag des Kräftesammelns, der Entspannung sein.

Beefsteaks

von Clara Büttiker

Als Erika auf ihren Platz im Speisezimmer der kleinen Pension zuschritt, in der sie ihre Ferien verbrachte, gewahrte sie den neuen Gast, den man ihrem Platze gegenüber gesetzt hatte. Ein Gefühl des Bedauerns und der Enttäuschung befiel sie. Sie hatte es bis jetzt als etwas vom Schönsten und zu ungetrübten Tagen gehörend empfunden, allein an ihrem kleinen Tische essen und verweilen zu dürfen. Und während sie nun mit recht gedämpfter Ferienfreude an ihren Platz ging, eilte schon die Wirtin herbei und stellte sie dem Tischgenossen vor. Sie hörte den Namen Klein und den ihren nennen und es kam zu der höflichen Begrüßung, wie sie unter fremden Menschen üblich ist.

Nochmals die Hausangestelltenfrage und ein Vorschlag zu ihrer Lösung

Es ist über dieses Problem schon viel geredet, geschrieben und gesammert worden. Betrachten wir kurz die Ursachen, die es akut werden ließen.

In den letzten Vorkriegsjahren und vor allem während des Krieges brauchte die Industrie mehr Arbeitskräfte. Manches junge Mädchen, das früher eine Stelle in einem Haushalt suchte, ging ins Büro oder in die Fabrik. Neben der guten Entlöhnung schätzte es den frühen Feierabend und den freien Samstagnachmittag. Zudem fühlte es sich auf einer höhern gesellschaftlichen Stufe als etwa das „Dienstmädchen" seines Chefs. Daß man heute immer mehr von der „Hausangestellten" spricht, deutet auf eine erfreuliche Entwicklung hin. Aber oft wird eine eintönige Arbeit in Kauf genommen und dabei vergessen, welch wertvolle Entwicklungsmöglichkeiten die abwechslungsreiche und gesunde Hausarbeit bieten kann.

In Amerika ist das Problem früher als bei uns aktuell geworden. Dort kamen zuerst die arbeitssparenden Maschinen auf den Markt: Staubsauger, Waschmaschinen usw. Sie finden auch bei uns immer mehr Eingang. Hoffen wir, daß diese technischen Heinzelmännchen noch billiger werden. Heute läßt sich aber bei uns die Hausangestelltenfrage damit nicht vollständig lösen.

Ob sich nicht mehr junge Mädchen für die hauswirtschaftliche Tätigkeit entschließen würden, wenn sie die Gewähr hätten, daneben noch ihre andern Interessen pflegen zu können? Ich denke an Sprachen, Musik, Sport und Vergnügen. Wie wäre es, wenn man eine Angleichung an die Arbeitszeiten in der Industrie suchte?

Man könnte in größeren Orten Heime gründen, wo die jungen Angestellten wohnen und von hier aus jeden Morgen an ihre Haushaltsstellen gehen würden. Man wird mich fragen, wer die Gründung dieser Heime finanziell ermöglichen würde. Das dürfte von Ort zu Ort verschieden sein. Stiftungen, gemeinnützige Institutionen (zum Beispiel Frauenvereine) könnten die Grundlage ergeben. Für die laufende Finanzierung, die Deckung der Betriebsunkosten, stelle ich mir die Lösung so vor: Ein angemessener Prozentsatz des Lohnes flöße in die Heimkasse wegen der geringern zeitlichen Beanspruchung der Hausangestellten. Die Hausfrau hätte auch kein Zimmer zur Verfügung zu stellen, was bei der heutigen Wohnungsknappheit sicher begrüßt würde. Man könnte den jungen Mädchen auch Gelegenheit geben, vor Antritt einer Stelle sich im gleichen Heim hauswirtschaftlich auszubilden. Im Kochkurs würden sie ihren ältern Kolleginnen, die tagsüber auswärts arbeiten, das Nachtessen zubereiten. In Fächern wie Waschen, Glätten, Flicken würden sie deren Wäsche besorgen. Die Jüngern spielten die Rolle der Hausfrauen. So sollte es möglich sein, die Unkosten eines solchen Betriebes auf ein Minimum zu beschränken.

Auf der andern Seite wäre eine aufgeschlossene Frau sicher dankbar für neue Ideen und Arbeitsmethoden, welche die Hausangestellte ihr dank dieser Einführungskurse übermitteln könnte. Die Tradition in allen Ehren, wenn sie nicht zur Erstarrung führt, zum ängstlichen Beharren auf alten Methoden. (Alte Familienrezepte für Weihnachtsgutzli sollen natürlich von der Reform nicht erfaßt werden. Das wäre schade!)

Die Familie würde es schätzen, am Abend und am Sonntag für sich zu sein. Die Trennung der beiden privaten Sphären dürfte sich wohltuend auswirken. Geben wir es zu: Eine gewisse Sachlichkeit im menschlichen Verkehr fällt uns Frauen oft etwas schwer. Sie ist aber im Verhältnis Hausfrau-Hausangestellte wichtig. Die unruhige Gegenwart stellt uns täglich vor neue Entscheidungen. Damit erleben wir unsere Persönlichkeit viel bewußter, reagieren aber zugleich empfindlicher auf eine Verletzung der privaten Sphäre. Massiver ausgedrückt: Die Hausangestellte darf nie als Anhängsel der Familie betrachtet werden. Sie soll ein selbständiger und unabhängiger Mensch sein. Da liegt für mich der Kern des Problems.

L. R.

Frauen in kantonalen Kommissionen

Die Frauen in den kantonalen Kommissionen von Uri, Schwyz und Unterwalden

S. F. S. Wir sind geneigt, anzunehmen, daß in der sogenannten Urschweiz jede Mitarbeit der Frau einstimmig abgelehnt werde. Demgegenüber stellen wir mit Interesse fest, daß diese Mitarbeit, trotzdem sie auf ein Minimum beschränkt ist, doch von Kanton zu Kanton verschieden ist.

Wenn wir uns bei der Beurteilung des Kantons Uri nur auf die 25 Kommissionen beschränken, in denen eine Beteiligung der Frauen selbstverständlich erscheint, so sehen wir, daß die 21 Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts (von total 145 Mitgliedern) sich ausschließlich auf die ausgesprochenen „weiblichen" Kommissionen verteilen: Aufsichtskommission der kantonalen hauswirtschaftlichen Berufsschule, Erziehungskommission für die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule, kantonale Hausdienstkommission, Komitee für Mädchenschutz, wobei noch zu erwähnen ist, daß in der zweitgenannten vier Männer und nur eine Frau sitzen! Die Bürger von Uri sind demnach nicht davor zurückgeschreckt, sich in hauswirtschaftliche Fragen einzumischen; warum lassen sie die Mitwirkung der Frauen nicht auf andern Gebieten zu wie etwa in den Berufsbildungskommissionen, kulturellen Kommissionen, in Fürsorge- und Hygienekommissionen, Sträflingsfürsorge, Jugendanwaltschaft. Nebenbei gesagt: man wollte die Frauen für die Beaufsichtigung entlassener Sträflinge heranziehen, unterließ es aber mangels weiblicher Sträflinge! Bei der Besetzung des erst kürzlich geschaffenen Einigungsamtes hat man bisher noch nicht die Frauen beigezogen. Das Jugendamt und die Jugendgerichte begnügen sich damit, von Zeit zu Zeit die Frauen um Rat zu fragen; sie haben dort also nur beratende Stimme.

Der Kanton Schwyz kennt die Mitarbeit der Frauen in offiziellen Kommissionen und Aemtern überhaupt nicht. Obwohl sich unsere Erhebung nur auf kantonale — nicht kommunale — Verhältnisse bezog, sei doch zur Ehrenrettung des Kantons erwähnt, daß 14 Frauen auf 76 Mitglieder in Jugendfürsorgekommissionen der Gemeinden Sitz und Stimme haben. Die Frauen von Schwyz haben keine Möglichkeit, im Einigungsamt mitzuwirken, ebenso wenig können sie als Jugendrichter gewählt werden. Frauen können nicht Jugendrichter sein, dagegen können sie im kantonalen Jugendgericht und in den Bezirksjugendgerichten vertreten sein. Es sind jedoch bisher keine Fälle bekannt, daß sie in speziellen Angelegenheiten, zum Beispiel wenn es sich um Kinder oder jugendliche Mädchen handelt, beigezogen wurden.

Nidwalden schuf vor kurzem eine Hausdienstkommission, deren fünf Mitglieder ausschließlich Frauen sind. Dagegen sind sämtliche übrige Kommissionen nur von Männern besetzt.

Obwalden zählt unter 51 Mitgliedern in total 10 Kommissionen nur zwei Frauen und zwar in der Kommission für hauswirtschaftliche Erziehung des Instituts Philomena und in der Fürsorgekommission.

Vielleicht, daß im kleinen Lande, in der Wiege der Demokratie, einmal Zeiten herrschten, wo die Ansicht der Frau mehr gehört und geschätzt wurde als heute. Hoffen wir, daß die Nachkommen Stauffachers dies nicht vergessen werden!

D. L.

Die Frau in den kantonalen Kommissionen von Zug

S. F. S. Wenn wir unter den 22 Kantonen der Schweiz solche zählen, in denen es oft lebhaft und lärmig zugeht, so gehört der Kanton Zug sicher nicht zu ihnen. Die Zugerinnen spielen eine ebenso unscheinbare Rolle wie ihre Schwestern aus der Urschweiz. Auf 113 Mitgliedern im ganzen zählt man nur 3 Frauen, wovon die eine in der Lehrlingskommission, die 2 anderen in der Kommission für Jugendschriften mitarbeiten. Das ist keineswegs erstaunlich in einem Kanton, wo die Frage der politischen Frauenrechte noch nie besprochen wurde und wo man die Zulassung der Frauen zum Anwaltsberuf oder gar zum Lehramt als große Gunst betrachtet. Immerhin ist zu sagen, daß in Gemeindekommissionen für die Haushaltungsschulen, die hauswirtschaftliche Fortbildungs- und Arbeitsschulen die Stimme der Frau mehr Gewicht hat, indem 8, 2 und 7 Frauen darin tätig sind, jedoch auch in den zwei erstgenannten Kommissionen 2 und 3 Männer mitarbeiten. In den Arbeitsschulen ist das männliche Geschlecht nicht vertreten. Unterschätzen die Zugerinnen diese offizielle Mitarbeit? Wissen Sie, daß das Gesetz über das Vormundschaftswesen sie ermächtigt, in die Vormundschaftsbehörden gewählt zu werden?

Es gibt verantwortliche Aufgaben, denen die Frauen sich weder entziehen können, noch dürfen; so sollten sie sich bewußt sein, daß sie auf dem Gebiete der Erziehung, der Armen- und Waisenjürsorge, der Fürsorge für jugendliche Sträflinge mitarbeiten sollten. Schließt man die Frauen von gewissen Gebieten aus, so ist es fast wie wenn man die Mutter aus ihrem Heim ausschlösse. Andrerseits kann das mangelnde Interesse der Frauen an öffentlichen Aufgaben (und dies gilt natürlich nicht nur für den Kanton Zug) mit der Teilnahmslosigkeit einer Mutter gegenüber ihren Kindern verglichen werden.

D. L.

Berichte über Kurse und Tagungen

Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes dipl. Schwestern für Wochen-Säuglings- und Kinderpflege

Die Sektion St. Gallen des W. S. K. hatte als Tagungsort Vögelinsegg b. Speicher gewählt. Einleitend wies die Präsidentin auf die geschichtliche Bedeutung dieses schönen Fleckens Erde hin. Nach Anhören des Landsgemeindeliedes begrüßte Frau Dr. Zimmermann, die Zentralpräsidentin, die Delegierten der Sektionen Aarau, Basel, Bern, St. Gallen und Zürich, sowie die Gäste Frl. Dr. Tobler und Frl. Zollikofer vom Verband dipl. Krankenpflegerinnen, St. Gallen.

Im Jahresbericht gab die Präsidentin Aufschluß über die Tätigkeit des Zentralvorstandes im vergangenen Jahr. Er hatte sich mit Fragen des Berufsschutzes zu befassen. Pflegerinnenorganisationen, deren Mitglieder nicht die vom Roten Kreuz festgelegte Ausbildung haben, bemühten sich um die Anerkennung als 4. Pflegekategorie, welche sie in einigen Kantonen auch erhielten. Der Zentralvorstand möchte den Kontakt zwischen den verschiedenen Ausbildungsstätten fördern und lud die Leiterinnen der anerkannten Schulen für Wochen-Säuglingspflege zu einer Besprechung mit der Zentralpräsidentin, nach Olten ein. Bei der Einweihung des Neubaues des Säuglingsheim Pilgerbrunnen, unserer jüngsten Schule, war der Vorstand durch die Vizepräsidentin vertreten. Neue Schulen, katholische und solche der welschen Schweiz, bemühen sich um den Anschluß an den Verband.

Die Verbandssekretärinnen der Stellenvermittlungen kamen zu einer Besprechung zusammen, um eine einheitliche Abfassung des Regulatives, welches das Anstellungsverhältnis der Privatschwestern regelt, anzustreben. Im erweiterten Vorstand des Bundes schweizerischer Frauenvereine sind nun auch die Pflegeberufe durch ein Mitglied aus ihren Reihen vertreten. Schw. Ruth Grob, Oberschwester im Kantonsspital Aarau, vertritt die drei Pflegekategorien: Krankenpflege, Nervenpflege, Wochen-Säuglingspflege. Durch eine, von der Glückskette des Radio Basel veranstaltete Sammlung für alte und invalide Schwestern, erhielt unser Verband die schöne Summe von 2000 Franken für diesen Zweck. Auch unsere Präsidentin war in der Kommission der Glückskette und erhielt dadurch Einblick in verschiedene Schwesternschicksale.

Dankbar dürfen wir Schwestern wieder auf ein reiches Jahr der Arbeit zurückblicken. Dankbar unserem Vorstand, der sich tatkräftig einsetzt zum Wohle aller Mitglieder unseres Berufsverbandes, dankbar, daß auch die Oeffentlichkeit an diesen Bestrebungen teilnimmt. Die Tätigkeit der Schwestern aber tritt weniger in den Vordergrund, sie wird in der Stille geleistet als schöner und aufbauender Dienst an Müttern und Neugeborenen, an gesunden und kranken Kindern.

Fortbildungskurse für Säuglingsfürsorgerinnen auf Oberbalmberg bei Solothurn

Zu dieser Tagung, die von Frau Dr. Zimmermann, der Präsidentin des Schweizerischen Verbandes diplomierter Schwestern für Wochen-Säuglings- und Kinderpflege und von Fräulein Blöchliger von der Pro Juventute, geleitet wurde, kamen 60 Säuglingsfürsorgerinnen aus der ganzen Schweiz zusammen.

Herr Dr. med. Pfister, Stadtarzt von Zürich, ging in seinem Referat über „Psychologische Fragen der Säuglingsfürsorge" auf mancherlei Probleme ein, die sich den, in der Fürsorgearbeit stehenden Schwestern stellen. Herr Dr. med. Ziegler, Kinderarzt in Bern, sprach über das aktuelle Gebiet der Säuglingsekzeme, während Herr Dr. med. von Muralt in einem ausführlichen Vortrag „Die Orthopädie im Säuglingsalter" behandelte.

Diese Tage boten auch Gelegenheit zu gegenseitigen Aussprachen über mancherlei berufliche Fragen, die uns im Laufe des Jahres bewegt hatten. Die Säuglingsfürsorgerinnen arbeiten weit verstreut im Lande herum und besuchen von ihrem Fürsorgezentrum aus, per Velo oder zu Fuß (das Auto ist noch ein Wunschtraum) die Säuglinge bis ins kleinste Dorf und in den hintersten Bauernhof. Hier am allermeisten sind die Mütter froh, wenn sie über Ernährung und Pflege ihrer Jüngsten um Rat fragen können. Oft kommen im Laufe des Gespräches noch andere, mehr verborgene Nöte zur Sprache. Die Mutter kann ihren Aufgaben an den Kindern und im Haushalt nicht mehr so recht nachkommen. Angespannte Arbeit durch Jahre hindurch, Mithilfe im bäuerlichen Gewerbe, haben ihre körperlichen und seelischen Kräfte aufgezehrt. Sie sollte dringend einmal Ferien haben. Wenn vor ihren müden Augen dies ein Ding der Unmöglichkeit scheint, so ist die Säuglingsfürsorgerin bereit, hier helfend einzugreifen, denn das Gedeihen der Kinder und die Gesundheit der Familie hängt doch weitgehend von den Müttern ab. So konnten zwei Schwestern viel Schönes und Positives von Mütterferienkolonien erzählen, die sie mit Frauen aus ihren Fürsorgebezirken in einem unserer schönen Mütterferienheime durchführten.

Fräulein Blöchliger, die Leiterin der Abteilung „Mutter und Kind" der „Pro Juventute", orientierte über den Stand der Säuglingsfürsorge in der Schweiz. Da und dort sind Bestrebungen im Gange, neue Fürsorgezentren zu gründen. Auch das Ausland interessiert sich für unsere Fortschritte auf dem Gebiete des Säuglingsschutzes. Der Werbefilm: „Wege zur frohen Mutterschaft", von „Pro Juventute" wurde von Warschau und Paris verlangt und auch im Rahmen der Europahilfe gezeigt. Frau Dr. Zimmermann konnte mitteilen, daß der Vorstand des Schweizerischen Verbandes diplomierter Schwestern für Wochen-Säuglings- und -Kinderpflege, wieder einen Säuglingsfürsorgerinnenkurs durchzuführen gedenkt, um der Nachfrage besser entsprechen zu können. Schwestern dieses Verbandes, die schon einige Jahre praktischer Arbeit in Wochen-Säuglingspflege hinter sich haben und die nötigen Voraussetzungen für die Fürsorgearbeit mitbringen, können sich dort noch die nötige Weiterbildung zur Säuglingsfürsorgerin holen. Es ist dies einer der schönsten Frauenberufe.

Schw. Rosa Schlatter

Schweiz. Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter

E. P. D. Die am 25. und 26 Juni in Zürich durchgeführte 32. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes evangelischer Arbeiter und Angestellter (SVEA) bildet einen Marksteln in der Geschichte der evangelischen Arbeiterbewegung. War es doch das erste Mal, daß der Zentralsekretär demissionierte. Zentralsekretär Jakob Haas, der volle dreißig Jahre dieses Amt als erster Zentralsekretär bekleidete und mit Treue und seltener Hingabe tätig war, tritt auf Ende dieses Jahres von seinem Posten zurück, um dann in freier Weise sozialpolitisch tätig zu sein. Holländische Gäste, die Sekretäre Scaipper und Funkschot, aber auch Prof. W. Hug, Zürich, und weitere Verbandsfreunde würdigten die Arbeit von Jakob Haas. In einer Denkschrift über „Gesamtarbeitsvertrag und betriebliche Arbeitsgemeinschaft" wurde von Freunden der Dank an Jakob Haas in bejon-

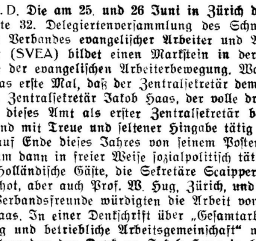
Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst



Es war ein älterer Mann, der ihr nun gegenüber saß, aber seine stattliche Erscheinung und die Frische des Gesichtes, ließen die Anzahl der Jahre, die er erlebt haben mochte, schwer erraten. Erika hatte bei der Nennung seines Namens einen Augenblick befremdet aufgehorcht, und den neuen Gast mit einem nicht allzu flüchtigen Blick prüfend betrachtet. Sein Name war für sie nicht irgendeiner, er fiel für sie sogar schwerer ins Gewicht, als jeder andere. Aber es gab ja viele Träger dieses Namens, und so hatte wohl auch dieser Mann für sie keine weitere Bedeutung. Fatal war es immerhin, durch diesen Namen an all die Erlebnisse der letzten Zeit erinnert zu werden. Erlebnisse, von denen sie sich wenigstens in diesen Wochen hatte freimachen wollen.

Sie hatte einen Freund gleichen Namens, aber ihr Verhältnis zu ihm war so hoffnungslos, wie nur möglich. Er hatte sie kürzlich den Eltern zuführen wollen, aber der Vater verlangte für den Sohn eine aus ebenbürtigen Verhältnissen kommende Frau als Gattin. Erika aber war nur eine Angestellte. Zwar nahm sie keineswegs eine untergeordnete Stellung ein. Aber es schien dem alten Herrn, daß eine Frau, die Gesallen fand, in einem Bankhause Zahlen an Zahlen zu reihen, wenig für den Beruf einer Frau und Mutter tauge, und so hatte er von dieser Verbindung nichts wissen wollen. Hanspeter, ihr Freund, hatte die Hoffnung, den Vater umzustimmen, zwar keineswegs aufgegeben. Er wußte, daß dieser im Geschäft auch auf seine Spezialkenntnisse angewiesen war und es nicht zu einem Bruche kommen lassen durfte. So hatte er Erika versichert, daß er sie nie aufgeben würde und sie zur Geduld ermahnt. Aber es waren inzwischen doch leidvolle Wochen gewesen.

Die Erinnerung an all die Vorfälle der letzten Wochen ging Erika jetzt wieder durch den Kopf, als sie dem Gast mit dem für sie bedeutungsvollen Namen gegenüberstaß. Aber jeglicher Argwohn verging ihr in Wälde, als ihr Tischnachbar sich auch nach Tagen noch, als liebenswürdig, freundlich und korrekt erwies. Selbst wenn Hanspeters Briefe neben ihrem Gedeck lagen, schien er keine Notiz von der für sie eingetroffenen Post zu nehmen. So fand sie bald ihre Ruhe und Sicherheit wieder. Es war ja auch nicht anzunehmen, daß Hanspeters Vater in einer so kleinen Pension Aufenthalt nehmen würde.

Mit der Zeit ging das korrekt-höfliche Verhalten der beiden Tischgenossen in eine freundlichere Atmosphäre über. Das schöne Wetter, das Zeitgeschehen, die reizvolle Gegend und die beidseitigen Ausflüge boten genügend Gesprächsstoff. Der alte Herr erzählte gerne von seinen in früheren Jahren unternommenen Reisen in fremde Länder, und es ergab sich von selbst, daß auch Erika aus ihrem jungen Leben dies und jenes erzählte. Der Name ihres Hanspeters kam ihr dabei allerdings nie über die Lippen. Und als ihr Gegenüber sie einmal fragte, ob sie auch einmal ein eigenes Heim zu gründen gedenke, wich sie mit einem vielsagenden „Vielleicht" aus.

Es geschah nun eines Tages, daß zum Mittagessen Beefsteaks mit den üblichen Beilagen serviert wurden. „Das esse ich gerne", erklärte Herr Klein, „hoffentlich ist es zart und keine Enttäuschung", und er schnitt sein Beefsteak vorsichtig an. Erika lächelte und sagte: „Beefsteaks sind sehr oft nicht der Leckerbissen, den man sich unter ihnen vorstellt, denn es ist eine große Kunst, sie zuzubereiten. Es verhält sich mit ihnen ein wenig wie mit der Sehnsucht. Wenn ihr Ziel erreicht ist, erweist sie sich oft auch nicht als das, was man sich erträumte und vorstellte."

„Das ist aber eine wenig optimistische Lebensanschauung, die Sie da preisgeben", konstatierte der alte Herr. „Uebrigens ist mein Beefsteak eine gewisse Enttäuschung, es ist etwas hart. Schade! Können Sie mir vielleicht verraten, wie man ein Beefsteak brät, damit es zart und saftig bleibt? Auch ein Mann kann in die Lage kommen, sich ein kurzes Essen bereiten zu müssen, und da möchte ich das eigentlich ganz gerne wissen."

„Wenn es ihre Leibspeise ist, werden Sie das Geheimnis der Zubereitung Ihrer Frau Gemahlin längst entlockt haben", bescheid Erika den Frager. „Aber ich will Ihnen gerne verraten, daß ich einst bei einer guten Hausfrau lernte, ein schmackhaftes Beefsteak zwei Minuten auf der einen und zwei Minuten auf der anderen Seite zu braten."

„Das ist ja prachtvoll, daß Sie das wissen", lobte der also Belehrte, „und es ist auch schön, daß Sie aus Ihren Kenntnissen kein Geheimnis machen. Es gibt Frauen, die mit ihren kleinen Kniffen in der Kochkunst um alles in der Welt nicht herausrücken.

Als die beiden am folgenden Sonntagmorgen beim Frühstück saßen, erzählte der alte Herr, er werde zum Mittagessen Besuch bekommen. Seine Frau und sein Sohn werden sich freuen, seine Tischgenossin kennenzulernen, und da möge sie ihm die Freude machen, mit ihnen für die eine Mahlzeit an einem größeren Tische Platz zu nehmen. Erika wäre zwar lieber an ihrem Tischchen geblieben, aber sie wollte nicht unfreundlich sein und sagte zu. Sie beschloß immerhin, der Familie den Vortritt zu lassen und ein paar Minuten später zum Essen zu erscheinen. So hielt sie es auch.

Es war schon eine kleine Weile verstrichen, seit der Gong zu Tische gerufen, als sie das Speisezimmer betrat. Der alte Herr sprang auf und holte sie herbei. Die Dame, die am Tische saß, lächelte ihr freundlich zu. Ihren jungen Begleiter konnte sie nicht gut sehen, denn er kehrte ihr den Rücken zu. Aber als sie in die Nähe des Tisches kamen, sprang er auf und Erika sah zu ihrer Verblüffung in Hanspeters strahlendes Gesicht. Der alte Herr aber sagte gedämpften Tones: „Ich ließ meinen Sohn Ihretwegen kommen, um Ihnen zu beweisen, daß das Leben nicht so hart zu sein braucht, wie ein Beefsteak es sein kann."

Sorglos

Hab' keine Pflichten,
hab' keine Sorgen.
Denk' nicht an gestern,
Denk nicht an morgen.

Denk' nur ans Heute,
und leg' mich ins Gras.
Guck' in den Himmel:
Wie herrlich ist das!

Emma Vogel.

Ovomaltine – kalt, im Schüttelbecher bereitet, das bekömmlichste Durst- und Nährgetränk der heissen Jahreszeit.
Dr. A. Wander A. G., Bern

ders nachhaltiger und sinniger Weise ausgesprochen. Mit Beifall und einstimmig wurde Eugen Marti, der bisherige Kreissekretär in Aarau und Schriftleiter der „Evangelisch-sozialen Warte" als neuer Zentralsekretär gewählt.

Die von 247 Delegierten und mehr als 60 Gästen besuchte Versammlung nahm in allen Teilen einen würdigen Verlauf und bot Einblick in ein reges, evangelisches Gewerkschaftsleben. Einige Aenderungen der Satzungen wurde genehmigt, ebenso der Jahresbericht und die Rechnungen 1947/48. Der SVEA zählte Ende Dezember 1948 in 286 Sektionen 16 006 Mitglieder und hat auch in der welschen Schweiz an Ausdehnung gewonnen, wo als Verbandsorgan die »Conquête« unter der Redaktion von Kreissekretär Paul Rub, Neuenburg, dient. Rechtsberatung und Rechtsschutz wurden rege benützt. Erstaunlich ist, daß trotzdem die Berichtsjahre Jahre ausgesprochener Hochkonjunktur waren, die Auszahlungen aus der Arbeitslosenversicherungskasse wiederum ganz erhebliche Beträge erreichten. Letztes Jahr betrugen die Auszahlungen 210 422 Franken. Die Alters- und Hinterbliebenenkasse weist im Berichtsjahr die höchsten seit ihrem Bestehen ausgerichteten Beiträge auf. Die Auszahlungen betrugen im Jahre 1947 71 953 Franken; im Jahre 1948 83 568 Franken. Die Krankenkasse weist für die beiden letzten Jahre eine erfreuliche Entwicklung auf. Die Bildungsarbeit nimmt einen breiten Rahmen ein und wird zur Hauptsache von den Sektionen bestritten. Im Ferienheim „Doldenhorn", Kandersteg, hat der Verband ein schönes, gut frequentiertes Ferienheim für die Mitglieder.

Zwei richtungsweisende, grundsätzliche Kurzvorträge von Jakob Haas und Eugen Marti über „Unser Standort" riefen auf zu neuer Verantwortung. Die wahren geistigen Grundlagen können nur vom Evangelium her gefunden und aus dem Glauben heraus lebendig werden und von da eine neue Verantwortung für den Mitbruder geweckt werden.

Internationale Tagung der Diakonissenverbände in Zürich

Vom 17. bis 21. Juni tagte in den Diakonissenhäusern von Neumünster und Bethanien die „Diakonia", die internationale Vereinigung der Diakonissen-Gemeinschaften. Es waren Delegierte anwesend aus Holland, Norwegen, Schweden, Dänemark Finnland, England, Schottland, Frankreich, Oesterreich und der Schweiz, die zusammen rund 11 000 Diakonissen vertraten. Die verschiedenen Diakonie-Verbände Deutschlands, die etwa 46 000 Schwestern umfassen, waren ebenfalls alle vertreten.

Prof. Schrenk wies in seinem Gottesdienst im Großmünster darauf hin, wie eine Erweckungsbewegung, die vor über hundert Jahren durch die verschiedenen Länder ging, eine völkerverbindende Gemeinschaft in Jesus Christus geschaffen hat, und aus dieser Bewegung heraus ist in den einzelnen Ländern der Gedanke der Diakonie lebendig und zur Tat geworden. Wenn sich also die Diakonissenverbände der verschiedenen Nationen in den letzten Jahren zusammengeschlossen haben, weist das nur auf ihren übernationalen Ursprung hin.

An den Gottesdienst schloß sich eine Begrüßung durch den Zürcher Kirchenrat an.

Im Mittelpunkt der Tagung standen die Berichte aus den verschiedenen Ländern und die Frage um den Dienst der Frau in der Kirche. Die Orientierungen zeigten die ganze große Mannigfaltigkeit der Arbeitsgebiete der Diakonissen. In den meisten Ländern, wie auch in der Schweiz, finden wir sie hauptsächlich dort, wo Kranke jeder Art, Kinder, Alte, Gebrechliche und Unheilbare zu betreuen sind, sowie in verschiedenster Fürsorgetätigkeit und mancherlei Lehraufgabe. In Finnland hat nach dem neuesten Kirchengesetz jede Gemeinde eine Diakonisse als Gemeindehelferin einzustellen. Die Diakonissen aller Kirchen in Schottland und England werden im besonderen zum kirchlichen Dienst ausgebildet. Die Baptisten- und Methodistenkirchen übertragen zum Beispiel je nach den Verhältnissen der einzelnen Gemeinde der Diakonisse den ganzen kirchlichen Dienst bis hin zum Predigtamt. England und Schottland kennen die Form der Mutterhausdiakonie nicht. Die Diakonissen sind in lockerer Form zusammengeschlossen.

Ueber den Dienst der Frau in der „alten Kirche" orientierte ein Referat von Prof. F. Blanke, Zürich. Er zeigte, wie der Dienst der Frau im Neuen Testament wenigstens die ganze Mannigfaltigkeit von heute aufweist und es in der alten christlichen Kirche so geblieben ist. Wir finden dort die Frau als fürsorgende Wohltäterin, als Trösterin, als Missionarin, vor allem in den Frauengemächern, und ebenfalls als „Prophetin", was so viel bedeutet wie Predigtdienst.

Eine Fahrt in die Reformierte Heimstätte Boldern in Männedorf gab unsern Gästern einen Einblick in dies Werk der Zürcher Kirche. D. Sch.

Das Wohnen in der Kleinstadt

Das Frauenblatt hat kürzlich über Wohnheime für alleinstehende Frauen in den großen Schweizerstädten und über die Lösungen der Wohnfrage der berufstätigen Frauen in den nordischen Ländern berichtet. Wir glauben nun, es würde im Interesse der geistigen und sozialen Weiterbildung der berufstätigen Mädchen und der einzelstehenden Frauen auch unserer kleinen Städte liegen, wenn sich die Bewegung nicht nur auf die großen Städte beschränkte. Gerade an kleineren Orten fehlen den Einzelstehenden Zentren der Anregung und der Zusammenarbeit. Was liegt also näher, als daß die Einzelstehenden sich zusammenschließen, ein Wohnzentrum schaffen (oder erwerben), das ihnen nicht nur eine Stätte ist, wo sie ihr müdes Haupt hinlegen, und wo sie sich nähren, sondern zugleich eine Gelegenheit am Kulturleben teilzunehmen.

Die Kleinstadt bietet für derartige Bestrebungen oft Möglichkeiten, die der Großstadt fehlen. Da es sich einerseits nicht um umfangreiche Gründungen handeln kann, da aber anderseits in der Kleinstadt geräumige alte Patrizier- oder Landhäuser mit Gartenanlagen sich finden, die für Familien leicht zu groß sind, deren Aufteilung aber im Interesse der Erhaltung alter Kulturwerte verhindert werden sollte, so würde die Erwerbung derartiger schöner alter Häuser und Gärten durch eine Genossenschaft alleinstehender Frauen einer Kulturtat im konservativen Sinn gleichkommen. Frauen, die diesen Weg der Wohnheimgründung beschreiten, würden sich den Dank der Nachwelt verdienen. Ganz nach den Umständen würde ein alter Landsitz, der früher vor den Toren der Stadt einer Familie als geräumiges Einfamilienhaus diente, einer kleinen Wohngenossenschaft von Frauen ein schönes und sagen wir ruhig repräsentatives Leben ermöglichen. Ein solches Haus würde die nötigen Wirtschaftsräume für den gemeinsamen Betrieb neben den Zimmern für Ein- und Zweizimmerwohnungen enthalten, ohne daß, bei gutem Willen, von allem Anfang an teure Umbauten nötig wären.

Für die eine und andere Frau, die heute mehr verdient, als sie für ihren Lebensunterhalt ausgibt, wäre es gewiß reizvoller, ihr Erspartes mit andern Gleichgesinnten zusammen in einem stattlichen eigenen Heim anzulegen, als in einem Sparküchlein für die alten Tage aufzuheben. Der Anteilschein am Wohnheim wäre nicht die schlechteste Kapitalanlage, jedenfalls keine unsichere.

Selbst ist der Mann, heißt die Parole der Männer. Selbst ist die Frau, könnte man beifügen, besonders wenn wagemutige Berufstätige sich ohne lange Subventionsbetteleien zu einer mutigen Tat zusammenschließen würden. Wie auf jedem Pioniergebiet wirkt auch hier den ersten der Ruhm. Für Nichtverwerbstätige, aber zugriffige Frauen würde sich ein Feld der (bezahlten) Betätigung am Werk der Mitschwestern bieten. Das Kochen für die andern, das Besorgen der Wäsche, das Flicken, die Verwaltung, kurz es gäbe Arbeit genug für die, die über freie Zeit und Lust verfügten. Und nun, welches Städtchen geht voran?

Wenn wir die kulturelle Weiterbildung angetönt haben, so wäre dieser Teil der Sache nicht zu unterschätzen. Der Mann hat mehr Möglichkeiten, sich politisch, künstlerisch und wissenschaftlich zu orientieren als die Frau. Vielfach wird neben den Schattenseiten des Wirtshaushockens die positive Seite des Wirtshausbesuchs übersehen. Der Mann hat dort die Möglichkeit, nach den verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften zu greifen, allerlei Meinungen zu hören. Die Frau ist viel mehr auf das angewiesen, was man abonniert hat. Ein gemeinsames Wohnheim (vorausgesetzt, daß es nicht auf parteipolitische Engherzigkeit gegründet wäre), würde der Einzelnen viele Gesichtspunkte vermitteln, viele Fenster in die Welt öffnen. Teure Zeitschriften würden gemeinsam gehalten und im Lesezimmer aufgelegt, persönlich abonnierte Blätter dorthin nach der Lektüre gegeben. Bei aller Freiheit würde der Sinn für das gemeinsame Erleben gepflegt und gestärkt.

Die Frauenbewegung als solche scheint mir alles Interesse an Schaffung von Wohnheimen für alleinstehende Frauen auch in der Kleinstadt zu haben.

E. Gg.

Kleine Rundschau

Ein Unesco-Haus im Kinderdorf Pestalozzi

25 000 Dollars wurden, als Beitrag des kanadischen Ausschusses für Wiederaufbau durch die Unesco, in Ottawa dem schweizerischen Gelandten in Kanada feierlich ausgehändigt. Es soll daraus ein „Gemeinschaftshaus der internationalen Kinderdörfer" inmitten der Châlets entstehen, die in Trogen das Kinderdorf bilden. Dem erst kürzlich gegründeten internationalen Verband der Kinderdörfer wird dies Haus zu Zusammenkünften und Kursen dienen. Damit soll es zum Mittelpunkt der internationalen Bestrebungen auf diesem Gebiete werden. E. B.

Ein novum

In Basel ist im verflossenen Sommersemester unseres Wissens zum ersten Mal an einer Schweizer Universität eine Frau Präsident der Klinikerschaft geworden: Fräulein cand. med. Massini ist die Pionierin auf diesem Posten.

Radiosendungen für die Frauen

„Die Frauenstunde", zu einer bunten Sommersendung gestaltet, steht Montag, den 15. August um 14 Uhr unter dem Titel „Unter der Pergola". Klara Wehrlis „Reisebriefe" künden gleichentags um 17.50 Uhr von einem Ausflug in den Urwald. „Notier's und probier's"" ist Donnerstag, den 18. August um 14 Uhr zu vernehmen, während in der halben Stunde der Frau das Problem „Mutter und Tochter", Freitag, den 19. August um 14.00 Uhr weiterbehandelt wird. Dr. Charlotte Spitz wird über „Wohin gehst Du heute?" sprechen. Die zweite, von Selma Geßner in dieser Sendung geführte Aussprache heißt: „Nüt schlächts ghöre, glee, säge". Damit ist „Der ewig Stäge-Chrieg" gemeint.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstraße 151, Tel. 26 24 03
Prompte Bedienung ins Haus

W. FREY & CO., ZURICH
Telephon 23 86 75
Conserven, Kolonialwaren
Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Lenzburger Conserven
Birds Eye-Tiefkühlprodukte

Darum kauft s'Müeti gern im
MERKUR
Chocolade · Biscuits · Bonbons

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Tschulok
ZÜRICH
seit 35 Jahren für
Maturität und ETH

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

LABEL

Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE
für Mutter, Vater und die Kinder. Bügelflaschen sind ausgiebig und billiger. Die kluge Hausfrau verlangt die grosse Flasche im Lebensmittelgeschäft zum ausserordentlich günstigen Preis:
Vivi-Kola 7 dl
Orangina 7 dl
Eglisana 7 dl
Henniez 9 dl
Nicht die Aufmachung — der Preis ist wichtig!
2 Deziliter in der Haushaltflasche kosten weniger als 15 Rp.
VIVI-KOLA schäumend und belebend
Orangina mundet fruchtig
HENNIEZ Lithinée heute beliebter denn je
EGLISANA spritzig und erfrischend
In allen guten Lebensmittelgeschäften erhältlich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.
Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur: Frauenspital Fontana
Lausanne: Pouponnière Abri
Neuchâtel: l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße
Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker
Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus
Müller- und Säuglingsheim Inselhof
Säuglingsheim Pilgerbrunnen
Kinderspital Zürich
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Inserate im Frauenblatt bringen Erfolg